

Du kannst dich nicht verstecken.

A dark, atmospheric image featuring a close-up of a woman's face on the left, partially obscured by digital glitch effects. The background shows a dark, jagged mountain range under a stormy sky. A red target symbol with concentric circles is visible on the right side. The word "OFFLINE" is prominently displayed at the bottom in a large, white, pixelated font with a glitch effect.

OFFLINE

ERIK FALKNER

Du kannst dich nicht verstecken.



OFFLINE

ERIK FALKNER

OFFLINE

1. [Impressum](#)
2. [Kapitel 1 — Der letzte Bus](#)
3. [Kapitel 2 — Sieben Lichter](#)
4. [Kapitel 3 — Im Reservierungsbuch](#)
5. [Kapitel 4 — Dreiundsiebzig Sekunden](#)
6. [Kapitel 5 — Die Freigabe](#)
7. [Kapitel 6 — Der Hahn](#)
8. [Kapitel 7 — Daniel Leitner](#)
9. [Kapitel 8 — Die Abfahrt](#)
10. [Kapitel 9 — Vorprogrammiert](#)
11. [Kapitel 10 — Der Rückruf](#)
12. [Kapitel 11 — Das Wartungsbuch](#)
13. [Kapitel 12 — Die Tür](#)
14. [Kapitel 13 — Antwort](#)
15. [Kapitel 14 — Sieben Minuten](#)
16. [Kapitel 15 — Der Auftrag](#)
17. [Kapitel 16 — Mara](#)
18. [Kapitel 17 — Zwei Stimmen](#)
19. [Kapitel 18 — B2](#)
20. [Kapitel 19 — Das Original](#)
21. [Kapitel 20 — Martin](#)
22. [Kapitel 21 — Das Portal](#)
23. [Kapitel 22 — Der Köder](#)
24. [Kapitel 23 — Sechzig Sekunden](#)
25. [Kapitel 24 — Die zweite Kopie](#)
26. [Kapitel 25 — Fürsorge](#)
27. [Kapitel 26 — Hallers Fund](#)
28. [Kapitel 27 — Der Sturz](#)
29. [Kapitel 28 — Sichtlinien](#)
30. [Kapitel 28b — Was nicht im Protokoll steht](#)
31. [Kapitel 29 — Maras Nachricht](#)
32. [Kapitel 30 — Veras Schweigen](#)

33. [Kapitel 31 — Tobias' Geschäft](#)
34. [Kapitel 32 — Die Signatur](#)
35. [Kapitel 33 — Der Regisseur](#)
36. [Kapitel 34 — Reales Wasser](#)
37. [Kapitel 35 — Hallers letzte Akte](#)
38. [Kapitel 36 — Der Speicher](#)
39. [Kapitel 37 — Die Rückfallebene](#)
40. [Kapitel 38 — Das Angebot](#)
41. [Kapitel 39 — Die Reaktion](#)
42. [Kapitel 40 — Die Entscheidung](#)
43. [Kapitel 41a — Die Stunden danach](#)
44. [Kapitel 41b — Die Aussage](#)
45. [Kapitel 41c — Die Entlastung](#)
46. [Kapitel 42 — Was übrig bleibt](#)
47. [Epilog — 73](#)

OFFLINE

Ein Psycho-Cyberthriller von Erik Falkner

© 2025 Erik Falkner

Alle Rechte vorbehalten.

*Dieses Werk wurde unter Verwendung von KI-Tools (Claude, ChatGPT) erstellt.
Die kreative Gesamtverantwortung liegt beim Autor.*

Kontakt: info@eternum.at

Covergestaltung: Erik Falkner

Kapitel 1

Der letzte Bus

Der letzte Bus nach Grauenbach fährt um vierzehn Uhr zwölf.

Danach kommt nichts mehr.

Als er hinter der Kurve verschwindet, blinkt der alte Rufbustaster neben dem Fahrplan.

Zweimal kurz.

Einmal lang.

Ich bleibe unter dem schmalen Dach der Haltestelle stehen. Der Rucksack zieht an meinen Schultern. Vom Bus ist nur noch das Brummen des Motors zu hören, dann schluckt der Wald auch das.

Über dem Taster klebt ein vergilbter Aufkleber.

RUFBUS-SYSTEM AUSSER BETRIEB

Ich habe ihn nicht berührt.

Die orange Leuchte bleibt dunkel.

Meine Armbanduhr zeigt vierzehn Uhr dreiundzwanzig. Elf Minuten Verspätung. Ein billiges Modell mit

Kunststoffband, gestern am Wiener Hauptbahnhof gekauft. Der Sekundenzeiger tickt laut genug, dass ich ihn durch den Regen höre.

Mein Smartphone liegt ausgeschaltet in der Küchenschublade meiner Wohnung.

Die SIM-Karte steckt in einem zugeklebten Briefumschlag.

Zwei Wochen ohne Display. Das war der Plan.

Kein Laptop. Keine Nachrichten. Keine Anrufe von der Personalabteilung, bei denen zuerst gefragt wird, wie es mir geht, bevor jemand wissen will, woran ich mich erinnere.

Ich ziehe das Notizbuch aus der Seitentasche meines Rucksacks.

14:23. Alter Rufbustaster. Kurz – kurz – lang.

Darunter schreibe ich:

Nicht berührt.

Beobachtung vor Bewertung. Berufliche Gewohnheit.

Ein defekter Kondensator könnte die Leuchte nach dem Vorbeifahren des Busses aktiviert haben. Feuchtigkeit könnte einen Kontakt geschlossen haben. Vielleicht besitzt der Kasten eine eigene Batterie, die längst hätte entfernt werden sollen.

Drei mögliche Erklärungen.

Keine davon verlangt, dass jemand auf mich gewartet hat.

Ich stecke das Notizbuch weg und kontrolliere die ausgedruckte Wegbeschreibung.

Vom Busstopp bis zum Gasthof sind es knapp zwei Kilometer. Von dort soll Georg Brandner mich zur Hütte bringen.

Seine letzte Nachricht bestand aus acht Wörtern.

Freitagnachmittag. Ich treffe Sie beim Gasthof. Georg Brandner.

Keine Telefonnummer. Keine Wegbeschreibung für den Fall, dass er nicht erscheint. Auf meine Rückfrage hatte er lediglich geantwortet:

Ich erscheine.

Damals fand ich das angenehm.

Jetzt klingt es anders.

Ich setze den Rucksack auf und gehe los.

Der Weg steigt zwischen Fichten an. Wasser läuft in schmalen Rinnen über den Schotter. Rechts fällt der Hang zum Bach ab. Links stehen die Bäume so dicht, dass zwischen ihren Stämmen kaum Licht bleibt.

Nach hundert Metern drehe ich mich um.

Von der Haltestelle sehe ich nur noch den oberen Teil des Pfostens.

Kein Blinken.

Gut.

Meine Turnschuhe rutschen auf dem nassen Boden. Ich habe den Rucksack vor der Abfahrt auf die Personenwaage gestellt und so lange Dinge herausgenommen, bis die Anzeige unter dreizehn Kilo blieb.

Pullover. Unterwäsche. Regenjacke. Taschenlampe. Drei Bücher.

Wanderschuhe waren nicht dabei.

Ich finde Abweichungen in Millionen von Protokolleinträgen. Falsche Zeitstempel, fehlende Prozesse, Zugriffe, die aussehen sollen wie normale Arbeit.

An geeignetes Schuhwerk habe ich nicht gedacht.

Das wäre vielleicht lustig, wenn in den vergangenen sechs Wochen nicht jede kleine Fehlentscheidung als weiterer Beweis gegen mich verwendet worden wäre.

Meine Benutzerkennung steht unter dem letzten freigegebenen Wartungszugang.

Danach wurden Daten kopiert.

Hunderttausende Datensätze. Namen. Adressen. Bankverbindungen. Informationen, die niemand außerhalb des Unternehmens hätte sehen dürfen.

Veridian hat mich nicht entlassen.

Noch nicht.

Offiziell bin ich bis zum nächsten Personalgespräch freigestellt. Inoffiziell leuchtet mein Firmenausweis rot, sobald ich ihn an ein Drehkreuz halte.

In drei Wochen entscheiden Menschen in einem klimatisierten Besprechungsraum, ob ich noch einen Beruf habe.

Bis dahin soll ich mich erholen.

Ich trete auf einen losen Stein und rutsche weg. Mein Knie schlägt gegen den Boden, die Hand landet im nassen Kies.

Der Schmerz ist klar. Sauber. Er verlangt keine Interpretation.

Ich richte mich auf und wische die Handfläche an der Hose ab.

Vor mir teilt sich der Weg.

Ein verwitterter Holzpfeil zeigt nach links zum Gasthof. Auf dem rechten Pfeil ist keine Schrift mehr zu erkennen.

Laut Ausdruck muss ich nach links.

Ich gehe weiter.

Der Wald wird lichter. Unter mir liegt Grauenbach.

Vielleicht vierzig Häuser. Ein Kirchturm. Der Gasthof mit dunkler Holzfassade und einem Schild, das sich im Wind bewegt. Am gegenüberliegenden Hang steht eine Seilbahnstation. Die Gondeln hängen reglos über dem Tal.

Entlang der Hauptstraße erkenne ich sieben Laternen.

Ich zähle sie.

Danach zwinge ich mich, nicht zu prüfen, ob die Abstände zwischen ihnen gleich sind.

Aus zwei Kaminen steigt Rauch. Vor dem Gasthof steht ein weißer Lieferwagen. Auf der Straße bewegt sich niemand.

Kein Motor. Kein Stimmengewirr. Kein Klingelton.

Genau deshalb bin ich hier.

Nicht weil zwei Wochen in einer Hütte etwas reparieren.

Nur weil mich hier niemand sofort erreichen kann.

Hinter mir knirscht Kies.

Ich drehe mich um.

Ein Mann kommt den Weg herauf. Graue Arbeitsjacke, dunkle Hose, feste Stiefel. Anfang sechzig. Vielleicht älter. Er geht ohne Hast, aber auch nicht wie jemand, der zufällig denselben Weg nimmt.

Fünf Meter vor mir bleibt er stehen.

„Vogt?“

Ich falte den Ausdruck zusammen.

„Lena Vogt.“

„Brandner.“

Er reicht mir nicht die Hand. Sein Blick wandert vom Rucksack zu meinen Turnschuhen.

„Damit kommen Sie nicht weit.“

„Bis jetzt schon.“

Sein Mund zuckt. Nicht freundlich. Auch nicht unfreundlich.

„Der Vierzehn-Uhr-Zwölf war spät.“

Ich sehe auf meine Uhr.

„Elf Minuten.“

„Ist er meistens.“

Georg dreht sich zum unbeschrifteten Weg.

Ich bleibe stehen.

In meiner Nachricht stand nur, dass ich am Freitagnachmittag ankomme. Laut Fahrplan fahren drei Busse nach Grauenbach. Der letzte ist die sinnvollste Verbindung aus Wien.

Nicht die einzige.

Georg blickt über die Schulter.

„Kommen Sie?“

„Woher wussten Sie, welchen Bus ich nehme?“

Er sieht mich einen Moment an.

„Weil Sie jetzt hier stehen.“

„Sie waren schon unterwegs, bevor Sie mich gesehen haben.“

„Ich war am oberen Weg.“

„Von dort sieht man die Haltestelle nicht.“

Keine Reaktion.

Menschen, die lügen, reden oft zu viel. Sie liefern Details, bis die Menge wie Wahrheit aussieht.

Georg sagt nichts.

Das macht seine Antwort nicht glaubwürdiger.

„Sie wollten mich beim Gasthof treffen“, sage ich.

„Hätte ich.“

„Warum sind Sie dann hier?“

„Hab Ihren Rucksack gesehen.“

„Von dem Weg, von dem aus man die Haltestelle nicht sieht.“

Seine Augen bleiben auf meinem Gesicht.

„Wollen Sie die Hütte oder nicht?“

Das ist keine Antwort. Es ist eine neue Frage, die meine alte unhöflich wirken lassen soll.

Ich kenne diese Technik.

Nicht aus einem Lehrbuch.

Aus Besprechungen.

„Ja“, sage ich.

Er wartet.

Für einen Moment habe ich das Gefühl, dass noch etwas fehlt. Eine Information, die er erwartet.

Ich könnte ihm von dem Rufbustaster erzählen.

Unten hat eine Leuchte geblinkt, obwohl das System außer Betrieb ist.

Der Satz liegt bereit.

Seit dem Datenleck wird jeder Satz von mir gespeichert, weitergeleitet und bewertet. Die Rechtsabteilung nennt meine Erinnerung eine Darstellung. Die Personalabteilung nennt sie einen Beitrag zur Aufklärung.

Georg Brandner bekommt nichts, nur weil er wartet.

„Ich dachte, ich hätte etwas im Bus vergessen“, sage ich.

Sein Blick fällt kurz auf meine leeren Hände.

„Haben Sie?“

„Nein.“

Die Lüge kommt ohne Anstrengung.

Georg nickt.

„Dann gehen wir.“

Er nimmt den rechten Weg.

„Der Gasthof ist links.“

„Die Hütte nicht.“

„Sie wollten mich beim Gasthof treffen.“

„Jetzt muss ich nicht mehr.“

Er läuft weiter.

Ich folge ihm nicht sofort.

Die Hütte gehört ihm. Der Weg gehört vielleicht auch ihm. Der letzte Bus ist weg, und mein Smartphone liegt dreihundert Kilometer entfernt in einer Schublade.

Ich kann zum Gasthof gehen. Vera, die Wirtin, hat mir per E-Mail bestätigt, dass bis sieben Uhr jemand da ist.

Oder ich kann dem Mann folgen, der wusste, wann mein Bus kommt.

Georg erreicht die erste Kurve.

Ich ziehe das Notizbuch heraus.

Unter die Zeile über den Ruftaster schreibe ich:

Georg kannte den Bus.

Dann gehe ich hinter ihm her.

Der Weg biegt nach rechts und steigt steiler an. Zwischen den Bäumen erscheint noch einmal die Haltestelle.

Ich bleibe stehen.

Georg geht weiter.

Die orange Leuchte blinkt.

Zweimal kurz.

Einmal lang.

Diesmal fährt kein Bus vorbei.

Kapitel 2

Sieben Lichter

Georg geht schnell genug, dass ich auf dem nassen Weg Abstand verliere.

Er sieht nicht zurück.

Der Rucksack scheuert über meine Schulterblätter. Meine Schuhe finden auf den flachen Steinen kaum Halt. Zweimal muss ich mich an einem Ast festhalten, während Georg vor mir weitersteigt, die Hände in den Jackentaschen, als wäre der Boden trocken und eben.

Nach der nächsten Kurve ist die Haltestelle nicht mehr zu sehen.

„Wie weit noch?“, frage ich.

„Zehn Minuten.“

„In meinen Schuhen oder in Ihren?“

Er bleibt stehen und betrachtet meine Turnschuhe. „In meinen.“

Dann geht er weiter.

Der Pfad führt oberhalb des Dorfs durch den Wald. Zwischen den Stämmen tauchen Dächer auf und verschwinden wieder. Der Gasthof liegt unter uns. Das Schild über dem Eingang bewegt sich im Wind. Dahinter verläuft die Hauptstraße mit den sieben Laternen.

Keine davon brennt.

Die Seilbahn am gegenüberliegenden Hang ist von hier besser zu erkennen. Zwei Gondeln hängen zwischen den Stützen. Die untere befindet sich kurz vor der Station, die obere mitten über dem Tal.

„Fährt die noch?“

„Nein.“

„Saisonpause?“

„Seit drei Jahren.“

Ich sehe zu den Gondeln zurück. Der Wind bewegt sie nicht.

„Warum hängen sie dann am Seil?“

„Weil sie dort niemanden stören.“

Eine Antwort, die eine Frage schließt, ohne sie zu beantworten.

Der Weg wird schmaler. Rechts steigt der Hang an, links fällt er zwischen den Bäumen ab. Weiter oben rauscht Wasser. Nicht der Bach aus dem Tal. Ein gleichmäßigeres Geräusch, gedämpft durch Erde und Fels.

Georg biegt auf einen kaum sichtbaren Seitenpfad ab.

„Das stand nicht in Ihrer Beschreibung.“

„Sie wären ja auch nicht allein gegangen.“

Ich bleibe stehen.

Er macht noch zwei Schritte, bevor er es bemerkt.

„Was?“

„Ich habe eine Hütte gemietet. Keine Führung.“

„Die Hütte steht am Ende des Wegs.“

„Welchen Weg?“

Georg zeigt zwischen zwei Fichten. Dort erkenne ich eine schmale Spur im Gras.

„Von unten kommt man über den Forstweg.“

„Warum nehmen wir den nicht?“

„Länger.“

„Aber ausgeschildert?“

„Nein.“

Er wartet wieder.

Ich könnte umdrehen. Der Gasthof ist vielleicht zwanzig Minuten entfernt. Ich könnte Vera bitten, mir ein Zimmer zu geben und am nächsten Morgen zurück ins Tal fahren.

Der Bus fährt um acht Uhr sechs.

Ich weiß das, weil ich den Fahrplan dreimal ausgedruckt habe.

Der Mann vor mir hat gewusst, welchen Bus ich nehme. Er hat auf einem Weg gewartet, von dem aus er die Haltestelle angeblich nicht sehen konnte. Jetzt führt er mich über einen Pfad, der in keiner Beschreibung steht.

Mein Körper liefert eine klare Empfehlung: zurück zum Dorf.

Mein Kopf hält dagegen.

Wenn Georg etwas vorhätte, wäre es unklug, schon nach wenigen Minuten so verdächtig zu wirken. Menschen, die Vertrauen erschleichen wollen, bemühen sich normalerweise darum, angenehm zu sein.

Georg bemüht sich um gar nichts.

„Gehen Sie immer so mit Gästen um?“, frage ich.

„Ich habe selten welche.“

„Das überrascht mich.“

Er dreht sich um und geht weiter.

Ich folge ihm.

Nach fünf Minuten taucht die Hütte zwischen den Bäumen auf.

Sie ist kleiner als auf den Fotos. Ein rechteckiger Holzbau mit steilem Dach, grünen Fensterläden und einem gemauerten Kamin. Hinter dem Haus beginnt eine Wiese, die bis zu einem niedrigen Felsrücken ansteigt.

Kein Nachbar. Kein zweites Gebäude. Keine sichtbare Straße.

Georg schließt die Tür auf und lässt mich zuerst eintreten.

Drinnen riecht es nach Holzrauch, kalter Asche und etwas Süßem. Äpfel vielleicht. Die Luft ist wärmer als draußen.

Ein Tisch, zwei Stühle, ein schmales Sofa. An der Wand steht ein eiserner Ofen. Rechts führt eine Tür in ein Schlafzimmer, links eine in ein kleines Bad.

Auf dem Tisch liegen Streichhölzer, eine Taschenlampe und ein gefaltetes Geschirrtuch. Alles parallel zur Tischkante ausgerichtet.

Georg stellt einen Schlüssel daneben.

„Der Ofen zieht schlecht, wenn der Wind vom Tal kommt. Erst die untere Klappe öffnen, dann oben.“

„Strom?“

„Meistens.“

„Wasser?“

„Meistens.“

„Das Wort höre ich heute öfter.“

„Sie wollten abgeschieden.“

„Abgeschieden heißt nicht unbewohnbar.“

„Bewohnbar ist sie.“

Ich setze den Rucksack ab. Meine Schultern schmerzen sofort weniger.

In der Küchenzeile stehen Brot, Butter, Käse, Eier, Äpfel und zwei Flaschen Mineralwasser. Im Regal darüber finde ich Kaffee, Schwarztee, Salz und Zucker.

„Das war nicht Teil der Buchung.“

„Der Laden schließt freitags um zwölf.“

„Woher wussten Sie, was ich esse?“

„Das essen die meisten.“

Ich nehme die Milch aus dem kleinen Kühlschrank. Hafermilch.

„Die meisten hier?“

Georg sieht auf die Packung. „War übrig.“

Das Mindesthaltbarkeitsdatum ist in drei Wochen.

Ich stelle sie zurück.

„Es gibt kein WLAN“, sagt er.

„Deshalb bin ich hier.“

„Empfang haben Sie oben am Fels, manchmal.“

„Ich habe kein Telefon mit.“

Zum ersten Mal verändert sich sein Gesicht deutlich. Die Augenbrauen ziehen sich zusammen.

„Gar keines?“

„Das war ebenfalls der Zweck.“

Er betrachtet mich ein paar Sekunden zu lange.

„Im Gasthof gibt es ein Festnetz.“

„Gut.“

„Für Notfälle.“

„Ich hatte nicht vor, Pizza zu bestellen.“

Sein Blick fällt auf meine Hände. Vielleicht sucht er dort doch noch ein Gerät.

„Was ist?“, frage ich.

„Nichts.“

Es klingt fast genauso wie meine Antwort auf dem Weg.

Georg zeigt mir die Sicherungen neben der Eingangstür. Ein alter Kasten mit drei Kippschaltern, deren Beschriftungen von Hand geschrieben wurden: LICHT, PUMPE, BOILER.

„Wenn der Strom ausfällt, nichts umstellen.“

„Warum?“

„Weil er meistens von selbst wiederkommt.“

„Und wenn nicht?“

„Dann kommen Sie ins Dorf.“

„Im Dunkeln.“

Er nimmt die Taschenlampe vom Tisch und schaltet sie ein. Ein weißer Kreis erscheint auf dem Boden.

„Darum liegt die da.“

„Sie haben für alles eine Antwort.“

„Nein.“

Er schaltet die Lampe wieder aus.

„Nur für diese Hütte.“

Im Schlafzimmer steht ein schmales Bett mit zwei gefalteten Decken. Daneben ein Nachttisch, darauf eine Kerze, ein Glas und eine zweite Taschenlampe.

Die Fensterläden sind geöffnet. Vom Bett aus sieht man direkt auf den gegenüberliegenden Hang.

Auf die Seilbahn.

Ich gehe zum Fenster.

„Schöner Ausblick“, sage ich.

Georg antwortet nicht.

Im Bad zeigt ein kleines Fenster nach Norden. Zwischen den Bäumen liegt höher am Hang eine graue Betonfläche. Von unten hatte ich sie für einen Felsen gehalten.

„Was ist das?“

„Das Werk.“

„Welches Werk?“

„Wasser.“

„Kraftwerk?“

„Unter anderem.“

Er steht hinter mir, ohne den Raum zu betreten.

„Ist das der Damm?“

„Der Damm liegt weiter oben.“

„Und das dort?“

„Ein Betriebsgebäude.“

Ich sehe nur einen Teil davon. Flachdach, Betonwand, ein Metallgeländer. Keine Bewegung.

Das Küchenfenster zeigt hinunter ins Dorf.

Direkt auf die Hauptstraße.

Die sieben Laternen stehen wie Markierungen zwischen den Häusern.

Ich gehe zurück in den Wohnraum.

Drei Fenster.

Drei technische Anlagen.

„Wie alt ist die Hütte?“

„Neu aufgebaut vor knapp dreißig Jahren.“

„Was stand vorher hier?“

„Eine Hütte.“

„Hilfreich.“

Georg nimmt seine Mütze vom Tisch, obwohl ich nicht gesehen habe, wann er sie abgelegt hat.

„Holz ist hinter dem Haus. Der Schlüssel bleibt bei Ihnen.“

„Gibt es einen zweiten?“

„Ja.“

„Bei Ihnen?“

„Wo sonst?“

„In einem Schlüsselkasten. Bei Vera. Unter einem Stein.“

„Unter Steinen werden Schlüssel nass.“

„Bei Vera nicht.“

„Vera hat genug Schlüssel.“

Ich sehe auf den Schlüssel am Tisch. Kein Anhänger, keine Markierung. Ein einfaches Stück Metall.

„Wann kommen Sie wieder?“

„Morgen.“

„Warum?“

„Holz bringen.“

„Draußen liegt welches.“

„Dann komme ich nicht.“

Er setzt die Mütze auf.

„Sie entscheiden das spontan?“

„Sie wollten Ruhe.“

„Ruhe ist nicht dasselbe wie keine Absprachen.“

Georg öffnet die Tür. Kalte Luft drückt in den Raum.

„Morgen um neun“, sagt er.

„Mit Holz?“

Wer trägt die Folgen, wenn die Annahme falsch ist?

Die Fragen verhindern keine Manipulation. Sie machen sie nur teurer.

Am Nachmittag gehe ich zur Bushaltestelle.

Der alte Rufknopf ist ersetzt worden. Das neue Gehäuse ist grau, ohne Rost, ohne handschriftliche Zahlen auf der Rückseite. Als ich drücke, leuchtet eine grüne Lampe durchgehend. Kein kurzes, kurzes, langes Signal. Nur eine Bestätigung.

Vera wartet neben mir. Sie trägt Hallers alte Mütze, obwohl sie ihr zu groß ist.

„Der Bus kommt in fünf Minuten“, sagt sie.

„Planmäßig?“

„In Grauenbach ist das eine philosophische Frage.“

Auf der anderen Straßenseite gehen die Laternen an.

Eine nach der anderen.

Alle sieben.

Laterne sieben flackert nicht. Tobias hat den alten Diagnosezyklus aus der Steuerung entfernt. Die Software liegt als Beweismittel im Archiv. Georgs Programm wartet nirgends mehr auf meine Ankunft.

„Kommst du wieder?“, fragt Vera.

„Ja.“

„Freiwillig?“

„Mit eigener Reservierung.“

Sie nickt. Mehr braucht sie nicht.

Der Bus erscheint hinter der Kurve. Diesmal habe ich mein Telefon dabei. Mein Laptop liegt im Rucksack, das Notizbuch in der Außentasche. Online zu sein war nie das Problem. Offline zu sein war keine Lösung.

Ich steige ein und setze mich auf denselben Platz wie bei der Ankunft. Durch das Fenster sehe ich P-4 nicht. Nur die sieben Lichter, den oberen Weg und Vera an der Haltestelle.

Lange habe ich geglaubt, eine gute Entscheidung brauche nur genügend richtige Informationen. In Grauenbach waren die meisten Informationen richtig. Der Bus. Das Ticket. Die Stimme. Der Projektcode. Der Pegel auf einem freigegebenen Messkreis.

Falsch war die Ordnung, in der andere sie mir gaben. Falsch waren die Grenzen, die sie um meine Möglichkeiten zogen. Falsch war die Behauptung, es gebe immer nur eine Entscheidung.

Das nimmt mir meine Handlungen nicht ab.

Es gibt mir meine Macht zurück.

Ich war nicht die Täterin, für die sie mich hielten. Ich war aber auch nicht machtlos. Beides ist wahr.

Epilog

73

Sieben Wochen nach meiner Rückkehr nach Wien stehe ich in der Küche und zähle.

Nicht absichtlich. Es passiert einfach. Der Wasserkocher braucht dreiundsiebzig Sekunden, um einen halben Liter zum Kochen zu bringen. Ich weiß das, weil ich es dreimal gestoppt habe. Beim vierten Mal lasse ich die Uhr laufen und höre zu.

Das Klicken des Thermostats. Das Knistern der Heizplatte. Das leiser werdende Rauschen, bevor die Blasen die Oberfläche durchbrechen.

Dreiundsiebzig Sekunden.

Es ist Zufall. Es muss Zufall sein. Aber mein Körper reagiert auf die Zahl wie auf ein Passwort, das jemand in eine alte Tür tippt.

Auf dem Bildschirm meines Laptops blinkt eine Benachrichtigung. Die Ombudsstelle hat den dritten Quartalsbericht freigegeben. Zweihundertachtzehn privilegierte Zugriffe, davon sechzehn auffällig, davon zwei

ohne nachvollziehbare Legitimation. Nummern in Tabellen. Jede Nummer ein Mensch, der eine Tür geöffnet hat, die ihm nicht gehörte.

Ich öffne das Dokument und scrolle zur letzten Seite. Dort stehen meine vier Fragen. Wer hat die Information geliefert. Welche Handlung wird nahegelegt. Welche Alternativen wurden nicht gezeigt. Wer trägt die Folgen.

Die Fragen stehen dort, weil ich sie aufgeschrieben habe.

Sie stehen dort, weil Daniel Leitner sie nicht mehr stellen konnte.

Ich schließe den Laptop und gehe zum Fenster. Wien liegt unter einer niedrigen Wolkendecke. In der Straße gegenüber geht eine Laterne an, obwohl es erst Nachmittag ist. Der Sensor muss defekt sein, oder die Steuerung hat entschieden, dass es dunkel genug ist.

Ich zähle nicht, wie lange sie brennt.

Ich zähle nicht.

Mein Telefon vibriert. Eine Nachricht von Vera: ein Foto vom Gasthof. Neuer Anstrich an der Fassade, helleres Grau als vorher. Darunter hat sie geschrieben: *Haller hätte gesagt, die Farbe lügt.*

Ich antworte mit einem einzelnen Satz, den ich zweimal umschreibe und dann doch so schicke, wie er zuerst war.